

António Lobo Antunes  
Drittes Buch der Chroniken



*António Lobo Antunes*

## Drittes Buch der Chroniken

Aus dem Portugiesischen von  
Maralde Meyer-Minnemann

Luchterhand

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel  
*Terceiro Livro de Crónicas* bei Publicações Dom Quixote, Lissabon.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Pocket*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2005 António Lobo Antunes und Publicações Dom Quixote

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 Luchterhand Literatur-  
verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-630-62167-8

[www.luchterhand-literaturverlag.de](http://www.luchterhand-literaturverlag.de)

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

*Für meinen Onkel João Maria Machado d'Almeida Lima,  
der weiß, wie sehr ich ihn liebe.*



## Inhalt

- Sie, im Garten 11  
Gastarbeitertango 16  
In der Hand eine Apfelsine 21  
Irgendwann ist es so weit 25  
Die Stille im Haus 29  
Liebeschronik 33  
Der Mechaniker 38  
Der Knochen 42  
Provinzbräutigam 47  
Über das Leben der Marionetten 51  
Auch das kleinste bisschen bringt was,  
sagte die Maus und pinkelte ins Meer 55  
D. 59  
Und das war's 63  
Aus dem Betttuch baumelt ein nackter Fuß 67  
Ein schreckliches, verzweifeltes und glückliches  
Schweigen 72  
Niemand ist ärmer als die Toten 77  
Wer kein Geld hat, hat keine Seele 82  
Augen, nicht glasklar, in der Farbe von Moos  
auf alten Bäumen 86  
Das Herz & andere bittere Früchte 90  
Ein Brief an Sherlock Holmes 94

Augusto Abelaira: Schriftsteller 98  
Schokoladenmäuschen 102  
Júlio Pomar: Maler 106  
! 110  
078902630RH+ 115  
Kleiner António, rote Nelke 119  
Eine den Tauben zulächelnde Biegung des Flusses 125  
Sie 128  
Die Uhr 132  
Geständnis des Lumpensammlers 136  
Wie ich durch deine Hände starb 140  
Eine Vase im Gegenlicht, darin ein kleiner  
Akazienzweig 144  
Der Tod und andere Nichtigkeiten 149  
Zwei und zwei 154  
Virginia Woolf, die Uhren, Claudio & Bessie Smith 158  
Traktat über die Dämmerungen 164  
Weihnachtschronik 168  
28.12.03 173  
Erklärung für Hinz und Kunz 176  
Das sieht doch ein Blinder mit dem Krückstock 181  
Ohey Silver 185  
Chronik für Liebhaber von Jagdgeschichten 190  
Unser fröhliches Häuschen 193  
Dinge, die ich, wie ich beim Kofferauspacken bemerkte,  
aus Rom mitgebracht habe 197  
Epistel des heiligen Antonius Lobo Antunes an die  
Leser 201  
20. Februar, alle Freude der Welt 206



Chronik, die nicht nachts gelesen werden sollte 211  
Mein Onkel Roby 215  
Letzter Sonntag im Oktober 220  
Eine Milchstraße aus Hähnen 224  
Die Harmonie der Welt 228  
Der Himmel ist auf dem Grund des Meeres 232  
Das nächste Buch 237  
Herz des Tages 241  
Nur die Toten kennen Mafra 246  
Chronik, bei der es mich einen feuchten Kehricht interessiert, wie sie geworden ist 250  
Das gute Mitglied 254  
Chronik für Tomar 258  
Lokalkolorit 263  
Der Tod eines Traums ist nicht weniger traurig als der Tod 268  
Dalila 272  
Gibt es ein Leben vor dem Tod? 276  
Frohe Weihnachten, Senhor Antunes 280  
Ein glückliches neues Jahr, Senhor Antunes 285  
Wo die Frau eine glückliche Liebe erlebt hat, ist ihre Heimat 290  
Hospital Miguel Bombarda 294  
Die Vergangenheit ist ein fremdes Land 298  
Es sollte Tränen regnen, wenn das Herz sehr schwer ist 302  
Abrechnung 307  
Glossar 313



## Sie, im Garten

Von diesem Foto ist nicht viel übrig geblieben, die Szenerie hat sich fast vollständig aufgelöst, die Menschen beginnen zu verschwinden. Die Szenerie: die Ecke eines Gartens mit einer Steinmauer, weiter im Vordergrund links etwas, das wie Büsche oder Bäume anmutet, etwas, das wie Blumen aussieht, früher war alles schwarzweiß, jetzt braun und grau. Die Menschen: meine Großmutter, im Alter von fünf oder sechs Jahren auf dem Schoß ihres Vaters, ihre Mutter stehend, zu beiden heruntergebeugt. Meine Großmutter wirkt beinahe blond, hat wasserhelle Augen, trägt ein weißes Kleidchen, sitzt auf dem Schoß ihres Vaters, der seinerseits mit steifem Kragen und Schnurrbart auf besagter Steinmauer sitzt. Man kann erkennen, dass sein Haar schütter wird, man kann ein paar Falten erkennen, das Männern im mittleren Alter eigene Fehlen der Taille. Die Mutter meiner Großmutter hat eine Art Dutt oder so, und zwischen dem, was vermutlich das Kinn ist, und dem, was vermutlich die Nase ist, liegt der Schatten eines bemühten Lächelns. Ihre Pupillen haben standgehalten, sind deutlich zu sehen, ähneln den Plastikkreisen, mit denen uns die Plüschtiere anstarren. Keiner von ihnen späht zum Fotoapparat. Meine auf dem Foto durchscheinende Großmutter hat etwas von einer Vision oder einem Traumbild. Ihr fehlt jene wissende, freundliche Perversität, die artigen Kindern und den Figuren von Henry James gemein ist, wie ihr auch die Hälfte der

rechten Hand und ein Teil des Armes fehlen. Der Kragen des weißen Kleidchens wird aus Spitze gewesen sein. Die Finger ihres Vaters ruhen auf ihrer Schulter. Als ich sie kannte, war sie die einzige Überlebende des Fotos, und ihr fehlte keine Hand. Die Eltern gab es weiterhin in getrennten Bilderahmen, ernst, unerbittlich, mein Urgroßvater mit einem Ausdruck des Staunens. Ich habe immer mit seinen in einem Schrank verwahrten Orden gespielt. Er spielte abends mit seiner Tochter Billard

(damals gab es in den Häusern Billardzimmer)

während mein Großvater in der Uniform eines Kadetten der Escola de Guerra hoffnungsvoll unter dem Fenster auf- und abging. Meine Großmutter sagte, dass sie die Gardine mit dem Queue wegschob, damit er sie sehen konnte. Ich habe meinen Großvater nie in Uniform gesehen: er trug ein Leinenjackett und las die Zeitung auf der Veranda. Ich erinnere mich immer an ihn, wie er auf der Veranda in Beira Alta die Zeitung las oder den Gewittern über dem Gebirge zusah. Er starb, als ich zwölf Jahre alt war. Ein schweigsamer Mann

(ich erinnere mich nicht an seine Stimme)

der dem Gewitter zusah oder Zeitung las. Was ich wohl von ihm geerbt habe, von seinem Blut? Er nahm überhaupt keine Notiz von mir, ich nahm überhaupt keine Notiz von ihm, und so waren wir quitt. Dann erfuhr ich, dass er gestorben war, und ich fing wahnsinnig an zu zittern: er war der erste mir bekannte Mensch, der gestorben war. Noch heute weiß ich nicht, was Sterben bedeutet. Wenn ich es recht bedenke, dann haben wir durchaus etwas

(nicht viel, selbstverständlich nicht viel)

Notiz voneinander genommen. Zumindest ist es mir lie-

ber, zu glauben, dass es so war. Nach so vielen Jahren ist meine Mutter noch immer in ihn verliebt. Ich bin noch immer in meine Großmutter verliebt: sonntags aß ich immer bei ihr zu Mittag, sie nahm über dem Tischtuch mein Handgelenk. Noch heute kenne ich ihre Ringe in- und auswendig. Großmütterchen. Wie albern, Großmütterchen, sie hatte nichts von einem Großmütterchen. Wenn sie sich langweilte, ging sie im Zimmer auf und ab, groß, gerade, ernst. Sie redete uns mit

– Mein Sohn

an, gab mir aus einer Schatulle Geld, die, warum auch immer, auf dem Tisch des Hausaltars stand. Die Münzen kamen in Papierrollen. Und neulich bin ich unvermittelt auf Sie gestoßen, Großmutter, auf dem Foto, auf dem die Szenerie fast vollständig verschwunden ist. Auf der Rückseite kein Datum, kein Wort, diese lila Tinte, mit der die Verstorbenen in einer geneigten, präziösen Schönschrift mit feinen Aufstrichen und starken Abstrichen schreiben. Nur ein fünf- oder sechsjähriges Kind auf dem Schoß des Vaters, und die Mutter stehend zu beiden heruntergebeugt, mit langen Ärmeln, einem langen Rock, etwas an der Frisur, das die Zeit verschlungen hat. In einer der oberen Ecken ein Baumwipfel, ein Vordach. Ein Baumwipfel. Nein, ein Vordach. Oder weder ein Baumwipfel noch ein Vordach, ein Jodfleck. Dem Vater meiner Großmutter sind, glaube ich, ein Schuh, die Fußknöchel und ein Drittel der Hose abhandengekommen. Drei ferne, aus Vergessen und Schweigen gemachte Gespenster. Vor allem aus Schweigen, und sie lösen sich langsam, gleichgültig in einer undeutlichen Wolke auf, ziehen sich jenseits der Erinnerung zurück, wo ich sie nicht erreichen kann. Die Steinmauer wird auch

nicht mehr da sein, die Villa, zu der die Mauer gehörte, die Straße, in der die Villa lag, ebenso wenig. Aber das Mädchen ist immer noch da, blond, mit wasserhellen Augen und im weißen Kleidchen. Und keiner von ihnen lächelt, man hört die Billardkugeln im oberen Stockwerk nicht, es gibt keine Kadetten unter dem Fenster, keinen Queue, der den Vorhang wegschiebt. Mir fällt es schwer, mir meinen Großvater vorzustellen, wie er mit Ihnen flirtet, die Zeitung und die Gewitter aufgibt, um Ihnen den Hof zu machen. Das gezwungene Lächeln der Dame verfliegt allmählich, in ein paar Monaten werden vielleicht nicht einmal die Umrisse mehr da sein. Und irgendwann höre auch ich auf zu sein: interessiert es niemanden mehr, ist das für das Foto das Ende: der Kragen des weißen Kleidchens, der aus Spitze gewesen sein wird, die Finger, die auf ihrer Schulter ruhen. Irgendein Mann hat einen Fotoapparat mit einem Stativ in die Ecke des Gartens getragen, hat den Kopf unter ein schwarzes Tuch gesteckt, auf einen Knopf gedrückt. Er ist der Einzige, der nicht auf dem Foto erscheint, der Einzige, von dem ich nicht weiß, wer er war. Er setzte die Kunden in Szene, hat sie gebeten

– Machen Sie dies, machen Sie das

wahrscheinlich hat er die Haltung von jemandem korrigiert, sich des Lichts versichert, auf der anderen Seite des Apparats ein unscharfes, auf den Kopf gestelltes Bild überprüft, ist unter dem schwarzen Tuch wieder hervorgekommen

– Achtung

und er hat die Arbeit nicht einmal signiert. Dann hat er die Beine des Stativs zusammengeklappt, die Objektive in einem Kasten verstaut und ist gegangen. Außer der Szene-

rie gibt es hinter den Büschen oder Blumen oder Bäumen ein Stück leeren, nutzlosen, fernen Himmel. Es könnte der Himmel sein. Oder das Meer. Aber es könnten ebenso gut die Tränen des Fotografen sein.

## Gastarbeitertango

Wann ist es so weit, dass ich zurück nach Hause, zurück zu dir fahren werde? Wird es das Haus noch geben? Wird es dich noch geben? Das Haus am Ende der kleinen Stadt

(fast am Ende der kleinen Stadt)

hinter der Eisenbahn? Wird es den Neger aus Ton mit der Melone noch geben, der auf der Kommode Saxophon spielt, neben ihm das Foto deines Vaters auf einer Seite und das Foto deiner Mutter auf der anderen, die mich beide, zum Glück im Rahmen gefangen, ernst, zornig anschauen wie einen Fremden? Den kleinen Clown aus Wäscheklammern, der den Fernseher ziert? Die gerüschte Überdecke, mitten auf dem Kissen mit ausgebreiteten Armen die Puppe, die mich hasst? Den undichten Wasserhahn? Tagsüber fiel es nicht auf, erst wenn wir ins Bett gingen, durchquerten diese monotonen, regelmäßigen, riesigen Tropfen die Dunkelheit, um mit gemächlicher Würde in der Spüle zu zerplatzen: Wird es die Tropfen noch geben? Das Getöse der Tropfen? Den Topf mit den Tüllbegonien? Ich habe nicht gesagt, ich würde für immer weggehen, ich sagte

– Fünf oder sechs Monate in Deutschland und dann komme ich wieder

und dein Gesicht wie das der Puppe, mit Pausbacken, jede Wimper einzeln für sich, Zähnchen

(zwei Zähnchen)

die aufblitzen, und, das frage ich mich jetzt, hasstest du



mich ebenfalls, genau wie sie? Fünf oder sechs Monate in Deutschland in einer Fabrik arbeiten, und dann würden wir das Haus ausbauen, neue Möbel kaufen, die verglaste Veranda verlängern, den schrecklich schweren, schrecklich alten Schrank deiner Eltern durch eine Bambusvitrine mit Rauchglasscheiben ersetzen können, deren Türchen sich schließen lassen, und deine Eltern darin, nach hinten geschoben, fast unsichtbar, sie würden mich nicht mehr anschauen, will heißen, sie könnten mich nicht anschauen, da zwischen uns Gott sei Dank freundlich schützend ein Satz roter Gläser mit vergoldetem Fuß stehen würde. In fünf oder sechs Monaten  
(oder neun oder elf)

würdest du etwas fülliger, hübscher sein, eine andere Frisur haben, den Mund leicht mit Lippenstift schminken, Ohrringe tragen, die mir gefallen, ein neues Auto anstelle dieser Rostlaube, ein kleiner Ring

(den hast du verdient)

mit einem Stein, der nicht unecht ist. Ich schreibe nicht viel, um bei den Briefmarken zu sparen, und die Worte  
(sie sind so absonderlich)

sagen nicht, was ich dir sagen möchte, was du zu hören verdient hast. Im Oktober habe ich dich angerufen, und du wirktest fremd, gleichgültig, ein Satz hier, ein Satz da, als wäre jemand bei dir

– Ich kann jetzt nicht sprechen

und dann das Besetztzeichen, was mir

(nimm es mir nicht übel)

eigenartig vorkam, ich habe es Ulli erzählt

(einer deutschen Freundin, wir brauchen doch jemanden, mit dem wir gut auskommen, nicht wahr?)

und sie fand das auch eigenartig, riet mir

– Lass gut sein

(in etwa, aber auf Deutsch)

während sie zur Seite rückte, damit ich neben ihr auf ihr Korbsofa passte

(Ulli ist etwas korpulent)

und mit ihr eine Sendung über siamesische Zwillinge ansehen konnte, die am Bauch zusammenklebten, was ihnen das Gehen erschwerte; ich habe es mit Ulli versucht, und es ist tatsächlich beschwerlich, man läuft schräg, stößt gegen die Möbel, Ulli umarmte mich, damit wir uns besser aufeinander einstellen konnten, und nachdem wir aufgehört hatten, uns aufeinander einzustellen, holte Ulli zwei Dosenbier aus dem Kühlschrank, wir versuchten es noch einmal, nun schon etwas geübter, weniger angespannt, wir brauchten nicht den Chirurgen, der die siamesischen Zwillinge getrennt hatte, um uns voneinander zu lösen, Ulli behauptete irgendwas über die Latinos, was mir gut gefiel, ihr Doppelkinn zitterte ein wenig, sie wohnt über einem Tierarzt, und ich besuche sie sonnabends, bahne mir den Weg zwischen räudigen Hunden

(Ulli schwört, dass es in Deutschland keine Räude gibt)

und bis zum dritten Bier frage ich mich, wann ist es so weit, dass ich zurück nach Hause, zurück zu dir fahren werde, frage mich, wird es das Haus noch geben, wird es dich noch geben? Dich wird es sicher geben, auch wenn du jetzt gerade nicht sprechen kannst, der Neger mit dem Saxophon wird auf der Kommode warten, deine Eltern, jeder in seiner Ecke, der Wasserhahn stumm, weil irgendwer ihn repariert hat, Ulli zu mir

– Vergiss den Wasserhahn Nelson

und mit ihrer Hilfe und nach dem achten Bier denke ich

nicht mehr an den Wasserhahn, der Wasserhahn soll zum Teufel gehen, jetzt sind es schon zwei Jahre

(neunundzwanzig Monate)

seit ich hier angekommen bin, und der Vertrag ist abgelaufen, ich fahre am Mittwoch zurück, es gibt einen Direktflug von München nach Lissabon, dann der Zug, und im Nu bin ich in Seia, der kleine Clown aus Wäscheklammern begrüßt mich

– Hallo

du mit einer Häkelarbeit im Wohnzimmer, aber du hast dich nicht verändert, bist weder etwas fülliger noch hübscher, die Frisur wie gehabt, der einzige Unterschied ist, dass du keinen Ehering trägst, du teilst mir mit

– Eine Kiste mit deinen Sachen steht unter dem Vordach

eine Kiste, die seit Ewigkeiten da steht, und meine Sachen sind hinüber, riechen eindeutig muffig, falls ich nach Deutschland zurückgehe

(sag mal ganz ehrlich)

glaubst du, dass Ulli mich wiederhaben will, auch wenn es nur einmal in der Woche ist, mit etwas Glück gibt es eine neue Sendung über siamesische Zwillinge, mit etwas Glück ein paar Dosenbiere, an denen man sich beim Öffnen die Nägel kaputtmacht, die Hunde in der Praxis, ein Gewusel aus Schwänzen, nicht Hunde wie bei uns, ein paar riesige Monster, und ich auf dem Korbsofa habe Sehnsucht nach den Tropfen, nach einer gerüschten Überdecke, nach der Puppe mit den ausgebreiteten Armen, die anfangs weinte, jetzt aber gleichmütig ist, ich muss hier eine Puppe kaufen

(besser, als niemanden zu haben)

und hin und wieder rufe ich dich an, denn man weiß ja nie, und vielleicht kommt irgendwann der Tag

(mit etwas Glück)

an dem du mit den Tüllbegonien allein bist, dein Gesicht  
wie das der Puppe mit runden Wangen ist, jede Wimper  
einzeln für sich, Zähnchen blitzen auf

(zwei Zähnchen)

und du mit mir reden kannst.

## In der Hand eine Apfelsine

So. Will heißen, eine Hand hier, die andere etwas weiter unten. Beide Hände hier. Beide Hände weiter unten. Die Hand, die etwas weiter unten war, hier, die Hand, die hier war, etwas weiter unten. Dann nimmst du mein Gesicht, dann schließt du die Augen, dann küsst du mich. Dann rückst du von mir ab. Dann lächelst du. Dann wartest du darauf, dass ich lächle. Dann hörst du auf zu lächeln, weil ich nicht lächle. Dann so etwas wie Angst auf deinem Gesicht. Dann wirklich Angst. Dann

– Ist was mit dir?

und dann lassen mich die Hände los, zögern bei der Packung Zigaretten, geben die Packung Zigaretten auf, nehmen mich wieder. Will heißen, nicht eine Hand hier und die andere weiter unten, beide an meiner Taille

– Luísa

die Stimme wird kräftiger

– Ich habe dich gefragt ob was mit dir ist hast du das nicht gehört?

das Zipfelchen eines Lächelns in der Hoffnung, dass meines, das Zipfelchen eines Lächelns stellt fest, dass meines nicht, und erlischt, kein Erschrecken, Zorn und Angst

– Luísa

nur Zorn, einer der Finger fängt an, mir zwischen den Rippen und der Taille wehzutun

– Luísa

ich hatte diesen Mitesser auf dem Nasenflügel vorher nicht gesehen, der Mitesser macht mich neugierig, ich rücke näher, um ihn genauer zu untersuchen

– Wie konnte ich diesen Mitesser durchgehen lassen?  
du verständnislos

– Was?

den Mund fast an meinem, atmest du zu mir herauf

– Machst du dich über mich lustig Luísa?

der Finger hört auf, mir wehzutun, bittet den Daumen, ihm zu helfen, mein Kinn zu halten

– Manchmal jagst du mir einen Schrecken ein, ehrlich

dein Mund an meinem, und meine Zähne schließen sich sofort, die Lippen schrumpfen, die Brust zieht sich zusammen, meine geöffneten Augen an deinen geschlossenen Augen, meine geöffneten Augen an deinen geöffneten Augen, wirklich merkwürdig, dein trichterförmig vorgestreckter Mund, der Trichter verschwindet

– Lachst du über mich?

der Mitesser ist wieder da und jetzt nur noch der Mitesser, nicht du

– Lachst du über mich?

gekränkt, wütend, der Mitesser macht dem Gesicht Platz und das Gesicht nur Augenbrauen

– Lachst du über mich?

ich möchte dich bitten, die Augenbrauen zu glätten, in denen Haare struppig abstehen, eines nach oben, zwei zur Seite, das längere der beiden, die zur Seite abstehen, grau, eine Art graue Locke, die Locke

– Ich hoffe es tut dir leid Luísa

fast ein Raunen, und zwar am Rande eines Schreis, der Schrei tritt an die Stelle des Raunens

kein richtiger Schrei, eine heisere Warnung

– Das wird dir noch leidtun Luísa

die Tür zum Flur knallt zu, ferner Lärm

(Schritte, eine Schublade oder so)

die Schlafzimmertür und Stille, ich in Frieden, ein Baum im Fenster, in dem es dunkel wird, die Wolken nicht mehr weiß, rosa, ziegelfarben, rot, der Baumwipfel wiegt sich gemächlich nach rechts und nach links, der dicht über den Dächern liegende Teil des Himmels lila, bald schon der Mond hinten bei der Brücke, wäre ich klein und meine Mutter hier

– Der Mond Luísa

wäre mein Vater hier, würde er sich hinter der aufgeschlagenen Zeitung verstecken, er Zeitung und Beine, die sich übereinanderschlagen, sich wieder nebeneinanderstellen, ein Stück Haut zwischen Strumpf und Hose, die Stimme hinter der Zeitung

– Was soll denn am Mond interessant sein?

und das Rascheln der Seiten, was soll denn am Mond interessant sein, tatsächlich, wen interessiert der Mond, meine Mutter pikiert

– Was soll denn am Mond interessant sein, sagt der da

und verstrubbelt mir das Haar mit einer Liebkosung, um mich zu ihrer Komplizin zu machen, und ihre Fingernägel machen den Vorschlag

– Wir beide gegen deinen Vater Luísa wir beide gegen deinen Vater

wir beide gegen die schlechte Laune, wir beide gegen die Zeitung, wir beide gegen Sie, Vater, verzeihen Sie mir, die Mutter hat mich gebeten, verstehen Sie, die Stimme hinter der Zeitung



ANTÓNIO LOBO ANTUNES  
LUCHTERHAND  
Drittes Buch der Chroniken

António Lobo Antunes

### **Drittes Buch der Chroniken**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-630-62167-8

Sammlung Luchterhand

Erscheinungstermin: Oktober 2010

Weise und leicht, traurig und poetisch, erbarmungslos und ironisch

António Lobo Antunes ganz privat: In 69 kleinen Geschichten, Phantasien und Reflexionen spricht der Autor von Kindheits- und Lebenserinnerungen, von Krankheit und Tod, von der Literatur und seiner Sicht auf die Welt. Er denkt über Sherlock Holmes und Virginia Woolf nach, über die Verbindung von Geld und Seele, die Harmonie der Welt, über die portugiesische Landschaft und über die Liebe.

 [Der Titel im Katalog](#)